

Der Aufzug

Von abgemeldet

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1: 1.	2
Kapitel 2: 2.	3
Kapitel 3: 3.	5
Kapitel 4: 4.	9

Kapitel 1: 1.

Die U-Bahn fuhr mit charakteristischem Dröhnen an und war innerhalb weniger Sekunden völlig im Tunnel verschwunden, der die beliebte Einkaufsstraße mit weniger zentral gelegenen Orten der Stadt verband. Die Menschenmasse, die sie ausgespuckt hatte, bewegte sich wirr in alle Richtungen; trotz dieses scheinbaren Durcheinanders waren die einzelnen Elemente dieser aber äußerst zielstrebig unterwegs.

So auch die junge Frau, die aufgrund ihrer mangelnden Größe völlig in der Menge unterging; wie um dem entgegenzuwirken, trug sie ihr kurzes, feuerrotes Haar zu einer auffälligen Sidecut-Frisur geschnitten, während ihre schwarze Kleidung dazu einen starken Kontrast bildete. Wie alle anderen hatte auch sie ein festes Ziel vor Augen, und das Paket, das sie unter dem Arm trug, gab darauf einen gewissen Hinweis, war es doch mit bunten Schriftzügen verziert, die man als „Happy Birthday“ erkennen konnte. ‚Ich werde noch zu spät kommen...ich komme zum Geburtstag meines Zwillingbruders und damit auch zu meiner eigenen Geburtstagsfeier zu spät...ist das nicht irgendwie ironisch?‘, ging es ihr durch den Kopf, und im Geiste hörte sie passender Weise die Zeile eines bekannten Popsongs: „...and isn't it ironic...“ ‚Und daran ist nur diese verdammte U-Bahn schuld!‘, dachte sie, während sie mit hastigen Schritten den langen Gang zu den Aufzügen entlang eilte, von denen einer sie an die Oberfläche der Stadt und damit etwas näher an ihr Ziel bringen würde. Sie verfluchte die Tatsache, dass sie zu diesem speziellen Anlass auch noch ihre einzigen hohen Schuhe angezogen hatte; die Absätze eigneten sich nicht, um auf ihnen zu laufen, wie sie feststellen musste. Wenigstens hatte sie in ihrer Tasche ihre sehr viel bequemeren Sneakers, die sie nach dem gemeinsamen Restaurantbesuch anziehen würde. Wenn das Essen doch nur schon vorbei wäre...es würde ja doch nur wieder Streitereien geben, wie immer, wenn die liebe Familie zusammenkam. Bei diesem Gedanken leise seufzend hetzte Emilia weiter den weiß gekachelten Korridor hinunter, und wäre um eine Haaresbreite mit einer dicklichen Frau zusammengestoßen, die keifend ihre Einkaufstaschen in Sicherheit brachte. „Passen Sie doch auf, Sie unver...“ Ihre Stimme verlor sich im allgemeinen Stimmengewirr und blieb hinter Emilia zurück, die noch einen Zahn zugelegt hatte, um einen Platz im Aufzug am Ende des Ganges zu ergattern, dessen Türen sich allerdings eben zu schließen begannen. Der Aufzug war bereits gut gefüllt, doch keiner der Insassen zeigte Anstalten, den Knopf zu drücken, der die Türen wieder geöffnet hätte. Nur wenige Augenblicke, nachdem er losgefahren war, erreichte die rothhaarige Zwanzigjährige ihn.

Keuchend blieb sie stehen und hieb dann zornig auf die Tasten neben der Türe, die sich eben vor ihren Augen geschlossen hatte. Und wieder hatte sie ein paar wertvolle Minuten verloren, die sich jetzt damit verbringen durfte, auf den blöden Aufzug zu warten; die Treppe lag am anderen Ende der Station und führte auch auf eine andere Straße hinaus, sodass sie keine Option darstellte. Also hieß es erst einmal warten...

Kapitel 2: 2.

Während sie abwartend dastand, schaltete sie die Musik ihres Handys etwas lauter und genoss die rauen Klänge, die aus ihren Kopfhörern drangen. Beiläufig registrierte sie, dass sie die Einzige war, die hier wartete; offenbar hatte sich die Menschenmenge von vorhin bereits auf die verschiedenen Gänge der Station aufgeteilt. Umso besser; dann musste sie keine nervigen Seitenblicke oder blöde Sprüche ertragen. Mit diesem Gedanken trat Emilia durch die Türe in die Aufzugkabine, als diese sich endlich mit einem leisen „Pling“ vor ihr öffnete. Sie betätigte den entsprechenden Knopf, der sich unter ihren kalten Finger seltsam warm anfühlte, und trat dann an die rückwärtige Kabinenwand zurück, wobei sie das Geburtstagsgeschenk an ihre Brust drückte; das Paket wurde langsam richtig schwer. Als die Kabine sich mit einem sachten Rucken in Bewegung setzte, atmete sie tief durch; sie hasste Aufzüge mit ihren engen Kabinen, den seltsamen Geräuschen und den plötzlichen Druckabfällen, die bei ihr manchmal eine leichte Übelkeit verursachten.

Natürlich wusste sie, dass das letztlich alles nur Ausreden waren; die Wahrheit war schlicht und ergreifend, dass sie Angst hatte. Sie fürchtete sich vor Fahrten mit Aufzügen, seit sie acht Jahre alt gewesen und gemeinsam mit ihrem Bruder in einem Aufzug stecken geblieben war.

Nur allzu deutlich hatte sie sein erschrockenes Gesicht vor Augen, seinen Blick, mit dem er sie als die Ältere stumm darum anflehte, das wieder in Ordnung zu bringen, etwas zu tun, das die Maschine zum Weiterfahren bewegen würde. Aber sie war selbst verängstigt und ratlos gewesen, und hatte sich, während sie verzweifelt um Hilfe gerufen hatten, ausgemalt, wie sie von nun an für immer in dieser engen, warmen Aufzugkabine festsitzen und qualvoll verhungern würden. Erst Jahre später würde man ihre Skelette in der Ecke sitzend vorfinden, mit einem hautlosen Grinsen auf den knochigen Gesichtern, die leeren Mundhöhlen zu unhörbaren Schreien aufgerissen, einander bei den Händen haltend, um wenigstens nicht alleine dem Grauen ins Angesicht blicken zu müssen.

Selbstverständlich war nichts dergleichen passiert und nach etwa einer Stunde bangen Wartens und Rufens hatte man sie aus ihrem Gefängnis befreit und ihnen erklärt, dass einer wohl in die Lichtschanke der Türe geraten war und der alte Aufzug daraufhin eine Fehlfunktion erlitten hatte. Trotzdem war ihr die Angst vor Aufzügen seitdem geblieben und verfolgte sie überallhin. Wann immer sie konnte, vermied sie es daher, Aufzüge zu benutzen, und jetzt, an die glatte Wand der Kabine gedrückt, die Musik in ihren Ohren, die sie nicht gerade beruhigte, und dem Schwanken des Kabuffs, in dem sie für Minuten festsass, hilflos ausgeliefert, bereute sie es, sich auf die Fahrt eingelassen zu haben. ‚Was tut man nicht alles für die Familie...‘, dachte sie zynisch und wippte ungeduldig auf den Fußspitzen, um ihre schmerzenden Sohlen kurz zu entlasten. Wie es meistens der Fall war, hielt der Aufzug nicht an all den Zwischenstationen, sondern schraubte sich sanft schaukelnd weiter in die Höhe, dem Licht des hellen Morgens entgegen, während seine Insassin den Blick, einfach um ihre Augen irgendwie zu beschäftigen und von der gläsernen Front der Kabine fernzuhalten, über die Wand zu ihrer Rechten gleiten ließ.

Eine mehr oder weniger offensichtliche Kamera blickte hier aus der Ecke auf sie herab - bestimmt hatte man sie unter dem Vorwand, die Leute zu schützen, angebracht, obwohl sie in Wahrheit nur der Spionage diente, frei nach dem Motto: Big Brother is

watching you. Ein Kaugummi klebte direkt unter einem Sticker, der für ein Fastfoodrestaurant warb. Darunter hatte jemand sich mit seinem Namen verewigt, der in die metallene Wand geritzt worden war. Alles nicht besonders interessant, und dank der flackernden Leuchte unter der Decke der Kabine, die immer wieder kurz komplett ausging, war vieles auch nicht zu entziffern. Einzig ein Schriftzug, der rostrot auf dem Silber prangte, stach ihr sofort ins Auge: Mit krakeligen Buchstaben, die sie an jene von Volksschüler erinnern, war zu lesen: „Dort draußen sind Monster und keiner wird...“ - der Rest war wohl mit dickem, schwarzem Permanentmarker unleserlich gemacht worden, und mit einem anderen Stift hatte irgendein Witzbold daneben geschrieben: „Ja, und du bist eines davon!“ Begleitet wurde diese Aussage von einem zwinkernden Smilie, doch auch dieser konnte nicht verhindern, dass ihr beim Lesen der Worte ein kühler Schauer über den Rücken lief. ‚Wie lächerlich, da wollte doch nur einer witzig sein!‘, sagte sie sich und blickte auf die rot blinkende Zahl der Anzeigetafel, laut der sie jeden Moment ihr Ziel erreicht haben würden. Als die Kabine tatsächlich wenige Sekunden später mit dem bekannten „Pling“ anhielt, stieß sich Emilia von der Wand ab und trat auf die Türen zu, die langsam aufglitten. Froh, endlich frei zu sein, zwängte sich das zierliche Mädchen durch den schmalen Spalt; sie konnte es kaum erwarten, den Aufzug hinter sich zu lassen - im Grunde konnte sie es kaum erwarten, den gesamten Tag hinter sich zu lassen. Doch daraus würde wohl nichts werden, wie sie feststellen musste.

Kapitel 3: 3.

Denn anstelle des hellen Sonnenscheins und des glatten Asphalts unter ihren Füßen, begrüßte sie absolute Dunkelheit und ein unebener Bodenbelag, der sie um ein Haar zum Stolpern gebracht hätte. Einen Moment lang war Emilia völlig verwirrt; hatte sie sich in der Etage geirrt? War sie in einem Zwischenstock ausgestiegen, der nur irgendwelchen Arbeitern der U-Bahn-Anlage vorbehalten war? Ach, Unsinn - wahrscheinlich war hier einfach nur das Licht ausgefallen - ja, so musste es sein!

Dennoch war ihr diese Dunkelheit nicht geheuer, vor allem nicht mit dieser irgendwie gruseligen Musik in den Ohren, die aus ihren Kopfhörern drang; obwohl sie unter anderen Umständen solche Lieder gerne hörte, ertrug sie dieses jetzt gerade gar nicht und riss sich die Ohrstöpsel aus den Ohren, bevor sie ihren Instinkt folgte, und sich zum Aufzug umdrehte, der die einzige Lichtquelle...sein sollte. Denn der Aufzug war ebenfalls stockfinster; nur die rote Anzeigetafel leuchtete schwach und zeigte absurder Weise keine Zahl an, sondern ein zwinkerndes Smiliesgesicht. Emilia keuchte bei diesem Anblick auf, doch mit dem nächsten Wimpernschlag hatte sie die bekannte Fünf vor Augen, die anzeigte, dass die oberste Etage, und damit die Straße, erreicht worden war. Wie war das möglich? Hatte sie sich das eben nur eingebildet? ‚Egal, das ist jetzt deine geringste Sorge - los, steig in den Aufzug ein und fahr einfach wieder nach unten, und dann wirst du die Treppe nehmen! Das hättest du von Anfang an tun sollen!‘, befahl sie sich und machte zwei zögernde Schritte in Richtung Aufzug - oder zumindest dorthin, wo der Aufzug laut der Anzeigetafel sein sollte. Dabei hielt sie sich an der rauen Wand fest, tastete sich an ihr entlang, bis ihre Finger ins Leere trafen - das musste wohl die Türöffnung der Kabine sein. Emilia tat einen weiteren Schritt, und dieser wäre beinahe ihr letzter gewesen, denn anstatt auf harten Boden zu steigen, schwebte ihr Fuß einen Moment lang in der Luft, bis Emilia, die sich glücklicherweise immer noch an der Wand festgehalten hatte, ihn hastig zurückzog, weil sie begriff, dass die Aufzugkabine aus irgendeinem Grund nicht mehr hier war. Stattdessen befand sich vor ihr offenbar nichts als ein dunkler Abgrund, der weiß Gott wohin führen konnte. Der Schrei, der ihr auf den Lippen lag, kam ihr als ein hilfloses Ächzen über die Lippen - sie machte einige panische Schritte rückwärts, weg von diesem Abgrund, und damit hinein in ein anderes unbekanntes Dunkel, aber das war ihr im Augenblick reichlich egal. Sie suchte Halt an der Mauer zu ihrer Linken und krallte sich förmlich an ihr fest, während sie sich ein paar Sekunden gab, um etwas zur Ruhe zu kommen. ‚Für das hier gibt es bestimmt eine logische Erklärung!‘ zwang sie sich zu denken, und sie lehnte sich kurz gegen die Wand. Erst da wurde sie sich bewusst, dass sie das Paket für ihren Bruder immer noch unter dem linken Arm trug, wie vorhin, als sie den Aufzug verlassen hatte. Ein Wunder, dass sie es nicht fallengelassen hatte - das hätte unschön enden können! Es schien plötzlich Tonnen zu wiegen, und sie stellte es vor sich ab, wobei sie es zwischen ihre Füße klemmte, um es im Dunkel wieder zu finden. ‚Okay...ganz ruhig. Denk einfach logisch...am besten, du rufst jemanden an...‘ Sie griff nach ihrem Handy, das sie in ihrer Manteltasche bei sich trug, und tippte auf den Bildschirm. Ein einziger Blick genügte, um ihr zu zeigen, dass sie hier keinen Empfang hatte. ‚Natürlich nicht...das wäre ja auch zu einfach gewesen, nicht wahr...Verfluchte Technik! Auf sie ist wirklich kein Verlass!‘ Trotzdem versuchte Emilia einige Nummern anzurufen, aber sie hatte keinen Erfolg. Frustriert wollte sie das Handy schon wieder wegstecken, als ihr etwas einfiel; erst vor kurzem hatte sie

sich doch diese Taschenlampen-App herunterladen. Die könnte sich jetzt durchaus als nützlich erweisen! Sie rief das Programm auf, und schaltete bei dieser Gelegenheit auch gleich die Musik aus, die ungehindert weiterhin aus ihren Kopfhörern drang; auch wenn das Lied mittlerweile ein anderes war, war es ihr geradezu zuwider, und sie war froh, es nicht mehr hören zu müssen.

Sekunden später wurde ihre Umgebung in grelles, weißliches Licht gehüllt.

Vor Emilia lag ein langer, weiß gekachelter Korridor, der sie an den erinnerte, den sie eben erst durchschritten hatte - das lag nur wenige Minuten zurück, aber es erschien ihr, als wäre seitdem sehr viel mehr Zeit vergangen. Im klinischen Licht des umfunktionierten Kamerablitzes erkannte die junge Frau, dass die Wände hier irgendwie alt wirkten; das lag nicht nur daran, dass sie an mehreren Stellen stark beschädigt waren, und unter den zerbrochenen, schmutzigen Kacheln grauer Verputz sichtbar war. Erst jetzt, da sie den zuvor schmerzlich vermissten Sehnsinn wieder gebrauchen konnte, wurde sie sich der Geräusche bewusst, die sie umgaben. Das Stimmengewirr von Menschen, der Klang von vielen Schuhen auf dem glatten Boden, die Anweisungen und Informationen aus den Lautsprechern über ihrem Kopf - all das war hier nicht zu hören. Stattdessen erklang hier und da nur ein leises Tropfen, als würde irgendwo Wasser auslaufen, und ab und an hörte man ein Trippeln, wie von kleinen Füßchen, die vor etwas Größerem davonliefen, das klug oder hinterlistig genug war, keine Geräusche zu machen...

„Hier ist nichts Größeres und auch nichts Kleines, wovor du dich fürchten musst!“, schärfte sich Emilia ein, obwohl sie sich da keineswegs so sicher sein konnte. Sie war sich nur einer Sache sicher - dass sie von hier fort wollte. Wo auch immer sie war, das war kein Ort für sie.

Sie leuchtete jetzt hinter sich, in die Richtung, aus der sie gekommen war. Nur wenige Schritte hinter ihr befand sich ein breites, schier bodenloses Loch, neben dem, wie um sie zu verhöhnen, weiterhin die Anzeigetafel des Aufzugs prangte, auf der sich die Fünf nun in rasanter Reihenfolge mit einem abwärts zeigenden Pfeil abwechselte. Das Loch schien sich endlos auszudehnen; was auf der anderen Seite des so erzeugten Abgrundes lag, war nicht zu erkennen. „Oh Gott, was soll ich jetzt nur tun!“, kreischte eine hysterische Stimme in ihr auf, aber Emilia versuchte sie, so gut es ging, zu unterdrücken - in Panik zu geraten hatte noch nie geholfen. Sie hatte nur eine einzige Möglichkeit - sie würde jetzt diesem Gang folgen, und sehen, wohin er sie führte. Selbst wenn ihr davor graute, und sie am liebsten bei diesem Loch geblieben wäre, das vor nicht allzu langer Zeit noch einen Aufzugschacht beherbergt hatte - aber das würde nichts bringen. Sie konnte nicht einfach hier bleiben, die Augen schließen, und hoffen, dass sich die Welt, sobald sie sie öffnen würde, wieder geändert haben würde - so etwas würde nicht geschehen; das hier war schließlich nicht das Fernsehen, nicht irgendein idiotischer Film, sondern ihr Leben, und in diesem realen Leben änderten sich die Dinge nicht einfach, weil man es sich wünschte - man musste etwas dafür tun. „Und genau das wirst du jetzt auch!“ Mit diesem Gedanken bückte sich Emilia nach dem Paket, das das Geschenk für ihren Zwillingbruder enthielt. Sie zögerte kurz, aber dann riss sie entschlossen die Verpackung auf - wenn sie hier rauskommen würde, würde sie eben ein neues Geschenkpapier besorgen müssen. Wenn...sie wagte gar nicht daran zu denken, was dieses kleine Wörtchen aussagen konnte. Ungeduldig zog sie an dem Karton, der in seinem Inneren das eigentliche Geschenk aufbewahrt hielt, während sie mit der anderen Hand dafür sorgte, dass das Licht ihres Handys die richtige Stelle beleuchtete. Einen Augenblick lang hielt sie inne - sie bildete sich ein, wieder dieses scharrende Geräusch von kleinen Füßchen gehört zu haben, und

diesmal war es näher gewesen; sehr viel näher. Sie horchte, aber jetzt war nur noch das Tropfen von Wasser zu vernehmen, und ihr eigener Atem, der seltsam laut wirkte. Schließlich schüttelte sie den Kopf, wie um das Geräusch so aus ihren Gedanken zu vertreiben, und hob die die Lasche des Kartons an, um ihn zu öffnen. Ein erleichtertes Lächeln zuckte kurz wie ein Blitz über ihr Gesicht und erhellte es ein wenig, bevor die Angst in ihre Augen zurückkehrte: in ihrer Hand hielt sie nun einen langen, schmalen Dolch, in dessen Griff hübsche Verzierungen eingelassen waren, die ihres Wissens nach allerdings nichts Spezielles bedeuteten. Im Moment war sie mehr als froh darüber, dass ihr Zwillingbruder ein Faible für Dolche hatte, obwohl sie ihn sonst wegen dieses Hobbys stets belächelt hatte. Noch größer aber war ihre Freude darüber, dass sie ihm für seine Sammlung dieses hübsche Stück besorgt hatte. Mit der Waffe in der Hand fühlte sie sich gleich etwas sicherer, obwohl die Angst ihr nach wie vor im Nacken saß und sie ihren heißen Atem ganz deutlich an ihr Ohr hauchen spürte. Sie richtete sich hastig auf, umklammerte das Heft des Dolches fester, und ging dann einfach los - das Licht in ihren Händen zitterte und warf lange Schatten vor ihr auf den Boden und an die Wände, die sie lieber nicht allzu genau betrachtete. Unter ihren Schritten lösten sich kleine Kiesel und anderes Gestein, als sie den Gang hinab folgte - zuerst ging sie langsam, setzte einen Fuß vor den anderen, aber irgendwann begann sie, fast unbewusst, schneller zu werden. Erst jetzt fiel ihr ein, dass sie ja um Hilfe rufen könnte - aber sie war sich ziemlich sicher, dass sie keiner hören würde und irgendetwas sagte ihr, dass es keine gute Idee wäre, jetzt unnötig Lärm zu machen. ‚Du könntest die Größeren, die Klügeren und Hinterlistigen auf dich aufmerksam machen, und das willst doch nicht, nicht wahr?‘, flüsterte etwas in ihrem Hinterkopf, und nein, das wollte sie wirklich nicht.

Für einige Minuten geschah nichts weiter, und Emilia begann langsam, sich etwas sicherer zu fühlen. Verschiedene Erklärungen für diesen seltsamen Ort machten sich in ihrem Denken breit und sie war bereit, die eine oder andere wirklich in Betracht zu ziehen. Sie kam sich schon fast lächerlich vor, mit ihrem Dolch in der Hand, als würde sie Gefahr wittern. Aber ihr Unterbewusstsein hatte sich nicht umsonst gewarnt...

Nach einigen Metern gabelte sich der Gang und zeigte eine scharfe Biegung nach rechts und links. Emilie blieb stehen. Sie wusste nicht, wohin sie sich nun wenden sollte. Was, wenn das hier eine Art Labyrinth war, und sie sich dank einer falschen Entscheidung hier an dieser Gabelung hoffnungslos verirren würde? Sie überlegte kurz, ob sie etwas zum Schreiben in ihrer Tasche hatte, mit dem sie die Wand hier markieren könnte, aber dank ihres Ordnungsfimmels hatte sie erst kürzlich all ihre Stifte aus der Tasche geräumt. Im Geiste sah sie die verschiedensten Kreuzungen und Abzweigungen aus Filmen vor sich, und auch jene, die falsch gewählt hatten. Sie musste sich zwingen, diese Bilder zu verdrängen; sie jagten ihr nur noch mehr Angst ein und halfen ihr nicht, sich zu entscheiden. Beide Gänge sahen verhältnismäßig gleich aus, allerdings glaubte sie, dass das tropfende Geräusch aus dem rechten etwas lauter war, und wandte sich daher nach links, als ein lautes Krachen ertönte. Sie wirbelte mit einem Aufschrei herum; das Licht in ihren Händen zuckte über die Wände, aber sie sah nichts Ungewöhnliches. Wieder erklang ein Krachen und Splittern, als würde sich etwas seinen Weg durch eine Barriere hindurch bahnen, und diesmal war es ihr, als käme das Geräusch vom linken Gang. Sie taumelte davor zurück und wäre fast über ihre eigenen Füße gestolpert. Den Dolch umklammernd, warf sie sich herum und lief den Weg zurück, den sie hergekommen war, doch sie kam nur ein paar wenige Schritte weit, bevor sie ein lautes Keuchen vernahm, das zugleich von links und rechts, von hinter und vor ihr zu kommen schien, und von lauten,

trappelnden Schritten begleitet wurde. ‚Eindeutig etwas Größeres...‘, dachte sie hysterisch und hörte sich selbst schreien, ein Laut der fremd in ihren Ohren klang. Und gleich darauf: ‚Dort draußen sind Monster und keiner wird...keiner wird ihnen entkommen, wenn er erst einmal das Dunkel erreicht hat, zu dem dieser Aufzug führt.‘ So vervollständigte sich dieser Satz in ihren Gedanken förmlich selbst, und eine eiskalte Faust des Entsetzens legte sich um ihr Herz, als sie hektisch den Kopf herumwarf, um zu sehen, woher der, der diese Geräusche verursachte, kam. Hinter ihr lag nur Dunkelheit. Doch als sie wieder nach vorne sah, erblickte sie etwas. Ein Schatten wurde an der Wand vorausgeschickt, der so grotesk und unwirklich wirkte, dass sie ihn gar nicht richtig erfassen konnte. Wie ferngesteuert folgte sie seinem Umriss, bis ihr Blick auf den Gang, aus dem sie gekommen war, fiel. Und dann sah sie es vor sich. Es ging auf zwei Beinen und es jagte regelrecht heran, viel zu schnell, um es aufzuhalten, viel zu schnell, um ihm zu entkommen. Es war groß, bestimmt an die zwei Meter hoch, und schmal, mit einem Körper aus Klingen und Augen, die rot blitzten. Und es schrie, während es auf sie zuraste, aus tausend Mündern, die schwarze Schlünde erblicken ließen, sobald sie sich öffneten. Emilia spürte, wie sich der Griff um ihren Dolch lockerte, und zwang sich, fester zuzupacken; das war ihre einzige Chance. Ihr Schrei vermengte sich mit dem der Kreatur, als sie hilflos rückwärts stolperte und dabei den Dolch erhoben hielt, während das Ding sich auf sie stürzte. Ihr blieb keine Zeit mehr, etwas zu denken; sie fühlte nur die Wucht des Aufpralls und stieß mit dem Dolch zu, bekam ihn wieder frei und stieß erneut zu, während sie wie in weiter Ferne messerscharfe Schmerzen verspürte; an ihren Armen, in ihrer Seite, an ihrer Wange. Ein wildes Kreischen war zu hören, und sie wusste nicht, ob sie selbst es war, die so schrie, und dann wurde alles in einen Schleier aus Rot und Schwarz getaucht, als ihr das Handy aus der Hand geschleudert wurde und irgendwo auf dem Boden zerschellte.

Kapitel 4: 4.

Die Aufzugtüren öffneten sich, und die alte Frau machte sich daran, einzusteigen. Sie hatte den Fuß bereits in der Türe, als sie plötzlich haltlos zu kreischen begann. Zwei jüngere Männer, die ebenfalls in den Aufzug drängten, blickten ihr über die Schulter und zuckten zurück: vor ihnen, in der Ecke des Aufzugs, lag eine junge Frau, deren kurzes, feuerrotes Haar sich wie ein Fächer um ihren Kopf ausgebreitet hatte. Um sie herum hatte sich eine große Lache dunklen Blutes gebildet; es floss unaufhörlich aus den zahlreichen Wunden, die wirkten, als hätte ein grobes Messer sie gerissen. Unweit ihrer rechten Hand lag ein Dolch, dessen blutverschmierte Klinge im flackernden Licht des Aufzugs immer wieder aufblitzte. Und das Handy, das offenbar auf den Boden gefallen, aber noch heil war, spielte unaufhörlich ein dissonantes Lied, das aus seinem Lautsprecher drang: „Out there are monsters...“

Nun begannen auch die Männer zu schreien, und ihr Kreischen vermischte sich mit dem der älteren Frau, während die Aufzugtüren, weil niemand von ihrem Angebot, einzusteigen, Notiz genommen hatte, sich wieder schlossen...